

## **Predigt zu Jesaja 11 - Neues Leben in allem Abgestorbenen**

Liebe Gemeinde,

wir haben den berühmten Text aus Jesaja 11, den meine Kollegin Jeanine Kosch gelesen hat, noch in den Ohren. Vor allem dieses starke Bild vom Baumstumpf Isai. " **Und aus dem Baumstumpf Isaïs wächst ein Reis hervor und ein junger Trieb aus seinen Wurzeln wird Frucht tragen.**" Ein Bild aus der Natur wird aufgenommen. Das prägt sich ein vielleicht mehr als 100 Glaubenssätze. Wir kennen vielleicht eigene solche Bilder aus der Natur, wie sich Leben durchsetzt. Asphaltierte Strasse, doch ganz am Rande, grad dort, im Winkel, wo der Randstein ansetzt, setzt sich ein Löwenzahn wider alle Zupflasterungen durch, eine steile Felswand, kompaktes Gestein, mitten in der Wand, eine kleine Föhre, sie strotzt der Steilheit und der Härte des Felsen. Leben setzt sich durch.

Das Buch des Propheten Jesaja nimmt ein solches Bild auf, um der Hoffnung frische Nahrung zu geben. Denn die Realität war für die Menschen damals eine andere. Das davidische Reich war untergegangen. Jerusalem, politisches Zentrum und vor allem Ort, wo man sicher war, dass Gott da ist und zu einem steht, war verloren. Jerusalem war im Jahr 587 endgültig erobert. Familien wurden auseinandergerissen, fremde Herrscher haben ihre Willkür tagtäglich ausgelebt, dunkle Tage, ja Jahre und Jahrzehnte. Liebe Gemeinde, hier Bilder der Hoffnung von Zeiten zu entwickeln, dass ein neuer junger Schössling aus dem abgestorbenen Stamm treiben wird, dass es nochmals ganz anders werden wird, Friede und Solidarität zwischen Arm und Reich geprägt sind - Verbrechen der Vergangenheit angehören wird, der Mensch nicht mehr des Menschen Wolf sein wird, das ist **verwegen**. Und doch: genau dieses Glaubensabenteuer geht das prophetische Buch ein.

Mich beeindruckt dieser Wagemut, liebe Gemeinde, weil gerade in einer Zeit, wo man nicht auf einer Erfolgswelle reitet, sondern der abgehauene Baumstrunk Realität ist, vom neuen Zweig gesprochen wird.

Bleiben wir einen Moment bei diesem Bild. Stellen sie sich den nackten Stumpf eines abgehauenen Baumes vor. Wir können seine Baumringe erkennen. sie stehen für gelebtes Leben, für Jahre, in denen der Baum wuchs, Jahr um Jahr zulegte, erhaben Wind und Wetter widerstand - Dann abrupt der harte Schnitt. Aus und Schluss - vorbei. Ich denke - wir alle kennen auch solche Erfahrungen, wo scheinbar nichts mehr geht - oder sich ewige Kreisläufe ergeben, denen wir ausgeliefert sind. Oder wir kennen Geschichten von Menschen, die uns mit Schauern an den abgeschlagenen Baumstumpf erinnern. Harte Schnitte und radikale Brüche. Eine Partnerschaft, die tief verwurzelt schien, ungefährdet im Wind stand, dann plötzlich das aus, tiefe Verletzungen bleiben zurück. Ein Kind oder der Partner wird schwer krank, ohnmächtig stehen wir daneben - es ist plötzlich alles ganz anders. Ein ETH Student besteht eine Zwischenprüfung zum zweiten Mal nicht. Aus der Traum... es bleibt ein Stumpf. Gerade auch die Arbeit der Polizei, der Feuerwehr und auch des Rettungsdienstes bringt es mit sich, dass

man solchen Erfahrungen ausgesetzt ist, und dies nicht nur einmal, sondern immer wieder. Nach einem tödlichen Verkehrsunfall auf einem Zebrastreifen, wo für die junge Mutter jede Hilfe zu spät kommt, ein 18 monatiges Kind trotz Firstresponder, Notarzt und Rega in den Armen der Mutter stirbt. Oder als PolizistIn, der mit vorsätzlicher Tötung oder Suizid eines 45 jährigen Familienvaters zu tun hat. Und wenn wir dann erst recht noch Bilder der Tagesschau an uns heranlassen, Sudan, Ostkongo, die Gewaltexzesse in Syrien, dann müssen wir uns schon fragen, ob bei den Hoffnungsbildern in Jesaja 11 nicht Hasch oder "Pizli" im Spiel waren. Religion als Opium? Angesichts der harten Realität, ist da nicht viel eher Zynismus angesagt oder zumindest der nüchterne Rückzug in das Private. In ein paar Tagen feiern wir Weihnachten. Die Versuchung ist gross, uns in die heile Welt des Kerzenlichts und des Fondue Chinoise zurückzuziehen - wenigstens hier soll alles in Ordnung sein. Die Ahnung, dass es anders laufen könnte, der tiefe Wunsch, Brüche und Gräben zu überwinden, ungefährdet zu leben, wir müssen sie zwischenlagern, irgendwo, wo sie sich nicht ständig regt. Ablenken - vielleicht? Kompensation im Privaten - geht vielleicht eine Weile auf - nur Weihnachten ist schnell wieder vorbei, am 27. beginnt der Ausverkauf. Die berühmte messianische Verheissung aus Jesaja 11 würgt eben diese Sehnsucht nicht ab. Und warum dies? Er traut den Wurzeln. Aus dem Baumstumpf Isais wird ein Schössling hervorgehen. Aus einfachem Holz - nichts spektakuläres,- mitten aus dem scheinbaren Nichts treibt doch tatsächlich etwas aus. aus diesem scheinbar saftlosen Stumpf wächst neues Leben. Hier wird auf Gott vertraut, der sich nicht nur in der Natur zeigt, sondern vor allem in der Geschichte. Auf Gott, der in der Geschichte neu handelt, auch wenn's manchmal aussichtslos erscheint. Neues Leben wird sich peu à peu durch die tote Rinde fressen, wird Luft und Sonne bekommen, neues Blattwerk zulegen und wachsen. Jetzt können wir einwenden: schöner Trost, das ist genau Religion, Vertröstung auf später. Soll ich als Notfallseelsorger, der einer 35jährigen Mutter eines zweijährigen Buben die Nachricht vom plötzlichen Todes ihres Mannes zu überbringen habe, dieses Bild um die Ohren hauen? Was sagen wir einem Polizisten, der mit der immer wiederkehrenden häuslichen Gewalt zu tun hat oder im Auftrag unserer Gesellschaft Ausschaffungen zu vollziehen hat? Da merken wir: Unsere Hoffnung ist immer wieder mal auf dem Prüfstand. Was trägt uns zutiefst? Welche inneren Bilder lassen uns handlungs- und vor allem liebesfähig bleiben? Letztlich können wir nur im Paradox leben. Dazu stehen: neben all dem, was aufgeht in unserem eigenen Leben und im Leben anderer, neben all dem, was uns im Beruf glücklich macht, wir an Liebe und "aufgehoben Sein" erleben, gibt es die Zeiten, wo Leben einfriert, abstirbt und unfreundlich wird. Christliche Hoffnung hat den Mut, dem Faktischen nicht das letzte Wort zu geben. "Das ist noch nicht alles gewesen". Zu hoffen heisst hier nicht einen Tranquilizer zu schlucken, um das Unfreundliche auszuhalten, ist weder passives Warten noch eine brachial herbei gezwungene Revolution. Zu hoffen heisst, ganz in uns drinnen bereit zu sein für das, was noch nicht geboren ist – und trotzdem nicht zu

verzweifeln, wenn es ganz anders aussieht. **"Die Hoffnung ist der Regenbogen über den herabstürzenden Bächen des Lebens."**(F. Nietzsche)

Wer hofft, trägt eine andere Brille. Wer hofft, kann Anzeichen eines neuen Lebens begrüßen und ist jederzeit gerüstet, dem zur Geburt zu verhelfen, was leben will. Die christliche Tradition hat seit jeher dieses Bild vom jungen Trieb aus Jesaja auf Christus hingedeutet. Daran erinnern wir uns doch an Weihnachten. Gott wird in diesem Kind von Bethlehem Mensch, taucht ein in das oft so verletzliche menschliche Leben, kommt dazu, um mit uns zu sein und neue Geschichten der Hoffnung und Mitmenschlichkeit zu schreiben. Der deutsche Philosoph Ernst Bloch hat mal geschrieben: **Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten, bestimmt.** Da merken wir, so was wie die Windowsebene unseres Lebens ist angesprochen. Ob Polizist, Rettungssanitäter, Feuerwehrmann, ob als Juristin, Schreiner oder medizinische Assistentin, als bald Pensionierter oder 15 jähriger, der eine Lehrstelle sucht, die Frage steht im Raum. Welche Hoffnung beseelt mich zutiefst und zuletzt?

Christliche Hoffnung geht das Wagnis ein: Auch aus scheinbar abgestorbenen Geschichten, wo etwas unwiderruflich zu Ende zu sein scheint, kann Neues, Kostbares, perspektiven Eröffnendes wachsen. Und genau dieser Vorbehalt gegenüber allem Faktischen schafft Raum für eigenes Handeln: Was könnte dies besser illustrieren als die Geschichte (von Jean Giono) von jenem Schafhirten aus der Provence, der seine Frau und seinen einzigen Sohn innert einem Jahr verloren hat. Was macht jetzt noch Sinn? Er hat alles verloren. Er zieht mit 50 Schafen in eine trostlose total abgeholzte Gegend in den Cervennen, die meisten Leute sind ausgewandert, die Häuser abbruchreif. Diese Landschaft gleicht einem abgestorbenen Baumstumpf. Da beginnt er in seinem abgenutzten Sack Eicheln zu sammeln. Die guten kräftigen Eicheln legt er in einen Eimer mit Wasser, lässt sie aufquillen. Dann bricht er mit einem Eisenstab auf. Nach drei Jahren hat er 100'000 Eicheln gesetzt, hofft dass 10'000 treiben. Über 4 Jahrzehnte setzt er unbeirrbar Eichel um Eichel. Mit 89 Jahren stirbt er - er hat einen der schönsten Wälder Frankreichs geschaffen, 11km lang, 3km breit.

Liebe Gemeinde, ich wünsche uns allen, den Mut "Eicheln zu setzen", die Kühnheit damit zu rechnen, dass es immer noch anders werden kann - im Vertrauen auf Gott, der in diesem Kind zu Bethlehem gezeigt hat, wie leidenschaftlich ernst er es mit seiner Welt meint.

Pfr. Simon Gebbs

Seelsorger für Rettungskräfte